

DIE DICHTUNG DES ARCHILOCHOS UND DIE NEUE KÖLNER EPODE

Erwartungsgemäß hat die Veröffentlichung des Kölner Archilochos-Papyrus (Pap. Colon. inv. 7511) mit umfangreichen Resten einer bislang unbekanntes Epode eine lebhafte Diskussion ausgelöst, die sich bereits in einer Reihe von Folgepublikationen niedergeschlagen hat¹⁾. Obgleich das neue Gedicht, wie die sich auf dem Papyrus anschließende, seit jeher für Archilochos gesicherte Epode (Fr. 188) anzeigt, offenbar Bestandteil einer Archilochos-Ausgabe aus dem 1. Jh. n. Chr. war, scheint sich das Problem der Echtheit zum Kernproblem der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem aufsehenerregenden Fund zu entwickeln. Damit ist eine Frage gleichsam vorgeschaltet worden, der sich bis zu einer Klärung jeder Versuch einer Deutung zu stellen hat, da ein ‚Vorurteil‘ über Entstehungszeit und Verfasserschaft die natürliche Voraussetzung jeglichen Interpretierens bildet. Die folgenden Darlegungen, versuchen, Stellungnahme zum Problem der Echtheit und

1) Ausgaben: R. Merkelbach – M. L. West, ZPE 14, 1974, 97–112 (ed. pr.); D. Page, *Supplementum lyricis Graecis*, Oxford 1974, 151–154 (Fr. S 478); H. Flashar – K. Maurer, *Poetica* 6, 1974, 470–481 (mit übersichtlicher Anordnung der wichtigsten Ergänzungsvorschläge sowie einer Übersetzung). Lit.: R. Merkelbach, Epilog des einen der Herausgeber, ZPE 14, 1974, 113; ders. u. a., Nachträge zu Archilochos, ZPE 16, 1975, 220–222; M. L. West, *Archilochus ludens*, ZPE 16, 1975, 217–219; J. Ebert-W. Luppe, *Zum neuen Archilochos-Papyrus*, ZPE 16, 1975, 223–233; Th. Gelzer, *Archilochos und der neue Kölner Papyrus* (Pap. Colon. inv. 7511), MH 32, 1975, 12–32; H. Flashar – Th. Gelzer – L. Koenen – K. Maurer – W. Theiler – M. L. West, *Ein wiedergefundenes Archilochos-Gedicht?*, *Poetica* 6, 1974 (ersch. 1975), 468–512 (dort auch Hinweise auf weitere kürzere Beiträge u. a. von B. Marzullo); M. Marcovich, *A New Poem of Archilochus*: P. Colon. inv. 7511, GRBS 16, 1975, 5–14; E. Risch, *Sprachliche Betrachtungen zum neuen Archilochos-Fragment* (Pap. Colon. Inv. 7511), *Grazer Beiträge* 4, 1975, 219–229; R. Kannicht, *Archilochos, Horaz und Hephaestion*, ZPE 18, 1975, 285–287.

Auf die hier genannten Gelehrten und ihre Beiträge wird im Text nur mit dem Namen verwiesen. Die Archilochos-Fragmente werden nach der Ausgabe von West (*Iambi et elegi Graeci I*, Oxford 1971) zitiert.

eigenen positiven Beitrag zur literarhistorischen Einordnung des neuen Gedichts miteinander zu verbinden. Zunächst wird untersucht, ob die Bedenken, die in der bisherigen Diskussion gegen die metrische, sprachliche und historische ‚Korrektheit‘ der Epode vorgebracht worden sind und denen als gewissermaßen äußeren Anstößen in diesem Zusammenhang besonderes Gewicht zukommen könnte, die durch die Überlieferung bezugte Zugehörigkeit des Gedichts zum Werk des Archilochos tatsächlich begründet in Zweifel zu ziehen vermögen. Da dies (wie ein kurzer Überblick ergeben wird) nicht der Fall ist, kann sodann der Frage nachgegangen werden, wie sich die neue Epode in Inhalt, Form und geschichtliche Funktion der bisher bekannten Dichtung des Archilochos einfügt, wobei verschiedentlich Anlaß besteht, auf weitere, diesmal vor allem ästhetische Argumente für und wider die Echtheit einzugehen.

I.

Unter den bisher unternommenen Vorstößen, die Unechtheit des neuen Gedichts plausibel zu machen (Marzullo, Gelzer, Theiler), zeichnet sich der Versuch Gelzers, die Epode als Imitation aus dem Umkreis der Rhetorenschule zu erweisen, durch ein besonders breitgefächertes Begründungsspektrum aus. Ihrer potentiellen Qualität nach beanspruchen dabei diejenigen Argumente die größte Aufmerksamkeit, die Gelzer zu der Feststellung veranlassen, metrischer Bau, Wortwahl und die in dem Gedicht vorausgesetzte soziale Stellung der Frau verwiesen die neue Epode in späthellenistische Zeit. Überprüft man die Begründungen im einzelnen, so halten sie freilich durchweg kritischen Einwänden nicht stand. Was die vermeintlichen metrischen Anstöße betrifft, so hat Kannicht umfassend gezeigt, daß die dem Gedicht zugrunde liegende Form der dreizeiligen Kurzstrophe nicht auf eine späthellenistische Theorie zurückgeht, sondern durchaus schon für Archilochos in Anspruch genommen werden kann. Auch die von Gelzer als Unechtheitsindiz bewertete Mitteläsur des Trimeters in Z. 8 ist bei Archilochos nicht ohne Parallele: selbst wenn man von Fr. 19, 3 und Fr. 25, 6 absieht, wo Gelzer ‚Wortbild‘ konstatiert²⁾, begegnet

2) Im Falle von Fr. 25, 6 kaum zu Recht, denn nicht *Ζεὺς πατήρ* gehört zusammen, sondern *πατήρ Ὀλυμπίων*.

sie jedenfalls in Fr. 175, 4 (auch hier innerhalb einer Epode), so daß sich die Behauptung nicht aufrecht erhalten läßt, eine solche Zäsur sei von den Iambographen durchgehend gemieden worden. Problematisch ist angesichts des geringen Umfangs des Erhaltenen von vornherein das Argument anachronistischen Wortgebrauchs. Hier sollte die Erfahrung, daß neue Funde archaischer Lyrik fast regelmäßig auch neue Belege für bislang erst später bezeugten Wortgebrauch bieten, Warnung sein. Wenn es für Gelzer den Anschein hat, der Verfasser des Gedichts bediene sich mitunter des Vokabulars der Alten Komödie, so lassen sich hieraus keineswegs Zweifel an der Echtheit ableiten. Die Alte Komödie hat ja, wie schon in der Antike beobachtet wurde, auf das Werk des Archilochos ganz bewußt Bezug genommen³⁾, und es liegt eben an dessen weitgehendem Verlust, daß sich dieser Vorgang im einzelnen nur noch gelegentlich verfolgen läßt⁴⁾. Wenn Gelzer schließlich damit

3) Das Material bei A. v. Blumenthal, Die Schätzung des Archilochos im Altertume, Stuttgart 1922, 3 f.

4) Gelzer verweist zunächst selbst auf die Zusammenstellungen unter anderem von ‚neuen‘ Wörtern, umgangssprachlichen Elementen, sogenannter Anklängen ans Attische, die A. Scherer, Entretiens sur l'antiquité classique 10, 1963 (ersch. 1964), 89 ff. (bes. 101 ff.) besorgt hat, ist im folgenden aber bereit, sogar eine Wendung wie ἐφ' ἡσυχίης (Z. 11 u. Ar. Vesp. 1517; hingegen bei Solon ἐν ἡσυχίῃ, bei Pindar ἡσυχία, bei Herodot Verbindungen mit διὰ und κατὰ) den „recht eindeutigen“ Indizien anachronistischen Wortgebrauchs zuzurechnen. Mit dieser Methode könnte man zweifellos einen größeren Teil der Archilochos-Fragmente der Unechtheit verdächtigen. Nicht nur ein derbes Substantiv wie σάθη (Fr. 43, 1; dann Ar. Lys. 1119) begegnet in der frühen Dichtung nur bei Archilochos, sondern (um nur zwei rasch gefundene, gewiß vermehrbare Beispiele zu präsentieren) selbst ein so ‚neutrales‘ Verb wie τετραμαίνω. Dieses war vor dem Erscheinen von P. Oxy. 2310 (1954) in der Dichtung erst bei Aristophanes (Nu. 294. 374) und sodann bei dem Komiker Xenarchos (Fr. 4, 19 K.) belegt (außerdem bei Hippokrates), ist es nunmehr jedoch auch bei Archilochos (Fr. 23, 9). Was den scheinbar schwerwiegendsten sprachlichen Anstoß, den Ausdruck ἐς] κόρακας (Z. 21), angeht, so ist die Kluft zwischen ihm und einem verwünschenden ἐν κοράγεσσι (Theogn. 833) kaum so groß, wie Gelzer glauben machen will, da der Bezeichnung ἐν κ. die Möglichkeit, auf den Ort auch als Richtung zu verweisen, naturgemäß innewohnt und nicht an bestimmte lokale Verhältnisse (das athenische βάρβαρον) gebunden ist. Daß die Verbindung ἐς] κόρακας ἀπεχε gleichwohl nicht eindeutig verständlich und zudem vom Metrum her problematisch ist (notwendig ist -κᾶς), ist eine Schwierigkeit, die indessen für die Frage der Echtheit nichts ausgibt (ein so simpler metrischer ‚Fehler‘ wäre einem späteren Imitator angesichts der sonstigen metrischen Korrektheit nicht zuzutrauen, muß also auf anderem Wege erklärt werden [Versuche in der ed. pr. und bei Risch]). Inhaltlich handelt es sich jedenfalls

argumentiert, die Epode spiegele hinsichtlich der Bewegungs- und Handlungsfreiheit der Frau eine gesellschaftliche Wirklichkeit wider, die vor dem Hellenismus grundsätzlich nicht bestanden habe, da zuvor allein Vater oder Vormund ohne jede Mitwirkung der Betroffenen für die Eheentscheidung zuständig gewesen seien, so läßt sich dieser Einwand durch gegenteilige Belege wie Hes. Erg. 373 f., Hdt. 6, 122, Charondas bei Diod. 12, 18 unschwer entkräften⁵⁾.

Zudem gibt es zumindest zwei relativ eindeutige äußere Anhaltspunkte, die einen Ursprung der Epode, wie ihn Gelzer vermutet, wohl auch positiv ausschließen. Der eine, auf den bereits Kannicht hingewiesen hat, leitet sich aus der offenkundigen Zugehörigkeit des neuen Gedichts zu einer Archilochos-Ausgabe aus dem 1. Jh. n. Chr. her, bei der es sich naturgemäß um eine Edition handelte, die letztlich auf der Herausgeber-tätigkeit der alexandrinischen Philologen basierte⁶⁾. Nun hatte deren wissenschaftliche Aktivität gerade auch den Effekt, daß das Werk der von ihnen betreuten Autoren von nun an ‚festgeschrieben‘ und damit für die künftige Überlieferung auf besondere Weise gesichert war. Es kann deshalb nicht verwundern, daß es Gelzer, der, um die von ihm angenommene Imitation überhaupt historisch motivieren zu können (Rhetorenschule), einen entsprechenden Spätansatz benötigt, nicht gelungen ist, eine Parallele für die Aufnahme späthellenistischer Fälschungen in zeitgenössische ‚Klassiker‘-Ausgaben zu nennen⁷⁾. Ein

um die Artikulation nachdrücklichster Ablehnung, die sich in Anbetracht der ganzen Tendenz des Gedichts nicht gegen das Mädchen richten kann, so daß die von Theiler und Marcovich erwogene Konjekturen (σ') ἀπλεξε ausscheidet. Da sich der Imperativ andererseits nicht auf Neobule beziehen läßt (Apostrophe innerhalb des Gesprächs ist kaum wahrscheinlich), muß das Ganze als elliptischer Ausdruck verstanden werden: ‚halte (sie mir vom Leibe und schicke sie) zu den Raben!‘.

5) Die Verfügung von Vater oder Vormund mag bisweilen also lediglich die Sanktionierung einer von den künftigen Ehepartnern zuvor getroffenen Absprache bedeutet haben.

6) Zu deren Bemühungen um Archilochos vgl. v. Blumenthal a. O. 24 ff.; R. Pfeiffer, Geschichte der klassischen Philologie, Reinbek 1970 [Rowohlt's deutsche Enzyklopädie], 181 ff. 202 f. 225. 270.

7) Die beiden Beispiele, die Gelzer statt dessen anführt, berühren das Problem gar nicht. Daß Vergil eine Theokrit-Ausgabe mit unechten Stücken benutzt habe, erlaubt eben keine entsprechenden Schlüsse für die Archilochos-Überlieferung, und bei den Pseudepigrapha in der hellenistischen Pindar-Überlieferung (gemeint ist wohl Ol. 5) handelt es sich offenkundig um alte ‚Imitation‘.

weitere gewichtiges Echtheitsargument läßt sich sodann aus den Ausführungen gewinnen, die Risch dem ‚neuen‘ Wort *τηλεθάεσσι* (Z. 29) gewidmet hat. Dieses muß hinsichtlich seiner Bildung als Variante zu den Homerischen Partizipialformen *τηλεθόωντα*, *-όωσα* u.ä. verstanden werden, eine Abweichung, die wohl allein im Einflußbereich der mündlichen Dichtersprache des alten Epos vorstellbar ist, nicht hingegen bei einem sich an Lexika haltenden späthellenistischen ‚Fälscher‘.

2.

Naturgemäß läßt sich die Eigenart des neuen Gedichts, dessen Zugehörigkeit zum Werk des Archilochos zu bezweifeln somit kein Anlaß besteht, nur vor dem Hintergrund der historischen Bedingungen dichterischer, insbesondere lyrischer, Produktion und Rezeption in früharchaischer Zeit erfassen⁸⁾. Da dieser Aspekt gleichwohl in der bisherigen Diskussion nicht ausreichend berücksichtigt worden ist, sind, gleichsam als Grundlage der folgenden Argumentation, einige prinzipielle Bemerkungen hierzu notwendig, die zunächst von den technischen Gegebenheiten ausgehen. Daß die Dichtung des Archilochos im Gegensatz zur ‚oral poetry‘ der Homerischen Epen die Schrift als Hilfsmittel bei der Abfassung voraussetzt, steht angesichts ihrer spezifischen sprachlichen wie metrischen Gestalt außer Frage. Die Feststellung W. Burkerts⁹⁾, Archilochos bezeichne den epochalen Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit, ist deshalb allein aus formalen Gründen unbestreitbar, wobei es ohne Belang ist, ob die Verbreitung des Papyrus in Griechenland ins 7. oder erst ins 6. Jh. zu datieren ist, da vorher jedenfalls schon Lederrollen in Gebrauch waren¹⁰⁾.

8) Der Begriff ‚lyrisch‘ wird hier und im folgenden im modernen, Elegie und Iambus einschließenden Sinne gebraucht.

9) MH 29, 1972, 74f. Anm. 4.

10) Zum Beginn ausgedehnterer Papyruseinfuhr vgl. etwa C. Wendel, Die griechisch-römische Buchbeschreibung verglichen mit der des vorderen Orients, Halle 1949, 82 („nicht vor dem zweiten Viertel des 6. Jahrhunderts“); D. Page, Entretiens a. O. 163 („very unlikely that papyrus was in common use in the lifetime of Archilochus or indeed for a generation or two beyond him“); N. Lewis, Papyrus in Classical Antiquity Oxford 1974, 87 („by the time of the composition of the Odyssey“). Zur

Der Begriff Schriftlichkeit bedarf freilich der Präzisierung. Er bedeutet ja keineswegs, daß Dichtung von nun an auch eine geordnete schriftliche Verbreitung erfuhr und entsprechend lesenderweise rezipiert wurde, sondern bezeichnet allein den Vorgang schriftlichen Entwerfens. Das Fehlen eines Buchhandels bis weit ins 5. Jh. hinein läßt denn auch erkennen, daß Literatur zumindest noch für die Dauer von zwei weiteren Jahrhunderten ohne einen organisierten Vertrieb auskam, was in einer Phase sich ausweitenden Handels nur dadurch erklärt werden kann, daß die Darbietung dichterischer Werke nach wie vor mündlich erfolgte und somit eine etablierte Form des Vertriebs schriftlicher Texte nicht benötigt wurde¹¹). Zumal für einen Autor wie Archilochos, der noch am Beginn dieser Entwicklung steht, war die Buchrolle als Mittel literarischer Kommunikation nicht existent, so daß es für ihn auch keinen Anlaß gab, eine räumlich und zeitlich entfernte Leserschaft ins Auge zu fassen. Seine Gedichte waren vielmehr für den münd-

Bedeutung von Lederrollen: Wendel a. O. 81 ff.; L. H. Jeffery, *The Local Scripts of Archaic Greece*, Oxford 1961, 57 f.; Burkert a. O. Burkert bezieht sich mit seiner oben referierten Äußerung speziell auf die rätselhafte ἀχνυμένη σκντάλη bei Archil. Fr. 185, 2, die bereits im Hellenismus Gegenstand philologischer Untersuchungen war (Apoll. Rhod., Aristoph. Byz.; vgl. West z. St.), und vermutet in ihr eine solche Lederrolle. Sofern dies zutrifft, wäre die Konsequenz allerdings nicht, daß Archilochos auf der σκντάλη Gedichte ‚publiziert‘ hätte; nahe läge vielmehr die Annahme eines solcherart beförderten poetischen Briefes. Wie Alkaios dem εταῖρος Melanipp seine mit Waffenverlust erkaufte Rettung mittels eines Liedes nach Hause meldete (Fr. 401 B V.), so hätte hier Archilochos seinen anderswo befindlichen Gefährten (vgl. u. Anm. 24) ein Gedicht auf einer σκντάλη gesandt und auf diese Weise die räumliche Distanz überbrückt. Auf eine solche Funktion der σκντάλη deutet auch die Verwendung gleichnamiger Geräte zur Übermittlung geheimer Botschaften in Sparta (vgl. Jeffery a. O.).

11) Insofern ist die üblicherweise angenommene Abfolge Mündlichkeit-Schriftlichkeit zu modifizieren: Auf die Phase reiner ‚oral poetry‘ folgt ein Zwischenstadium, in dem Literatur zwar unter Zuhilfenahme der Schrift abgefaßt, aber weiterhin in erster Linie mündlich verbreitet und hörenderweise rezipiert wird, bevor dann gegen Ende des 5. Jh. langsam eine literarische Buchkultur einsetzt (ein Reflex dieses Prozesses etwa bei Xen. Mem. 4, 2, 1). Zu einzelnen Aspekten der spezifischen Mündlichkeit der frühen griechischen Literatur und zu ihrer oft übersehenen Bedeutung: R. Harder, Bemerkungen zur griechischen Schriftlichkeit, *Antike* 19, 1943, 86 ff., bes. 104 ff. (= *Kleine Schriften* 57 ff., bes. 77 ff.), R. Muth, Randbemerkungen zur griechischen Literaturgeschichte: Zur Bedeutung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit der Wortkunst, *WSt* 79, 1966, 246 ff., B. Gentili, L'interpretazione dei lirici greci arcaici nella dimensione del nostro tempo, *QUCC* 8, 1969, 7 ff.

lichen Vortrag vor einem Publikum bestimmt, das seinem unmittelbaren Lebensbereich zugehörte, ein Befund, den die deutliche inhaltliche Bindung der Gedichte an konkrete Situationen und Personen bestätigt.

In Anbetracht dieses direkten Gegenwartsbezuges ist es nicht überraschend, daß die Erwartung postumen Dichterruhms bei Archilochos ebensowenig wie bei Sappho und Alkaios begegnet¹²⁾; sie als Verfasser nicht-epischer Dichtung konnten weder mit einer künftigen Verbreitung ihrer Werke durch herumziehende Rhapsoden rechnen¹³⁾ noch die spätere Entwicklung einer literarischen Buchkultur vorhersehen. Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß ein lyrischer Dichter dieser Zeit mit einer unkontrollierten und damit ungesicherten Tradierung seiner Produkte, speziell etwa in seiner Heimatgemeinde, rechnen konnte, doch blieb eine solche Möglichkeit des Überdauerns jedenfalls ohne Auswirkungen auf Inhalt und Darstellungsform der betreffenden Werke. Wie Teile der archaischen Lyrik trotz dieser Bedingungen überleben konnten und schließlich mit Beginn der Buchkultur für die restliche Antike gerettet waren, ist ungewiß¹⁴⁾, doch ändert dies nichts am dargestellten Befund. Neben privaten schriftlichen Aufzeichnungen und Sammlungen mag besonders mündliche Tradition bei der Bewahrung der Gedichte mitgeholfen haben, die bei späteren Generationen auch losgelöst von ihren geschichtlichen Bindungen Anklang fanden¹⁵⁾.

12) Zu Alkaios und Sappho vgl. H. Mähler, Die Auffassung des Dichterberufs im frühen Griechentum bis zur Zeit Pindars, Göttingen 1963 (Hypomnemata 3), 55. 59f.

13) Naturgemäß ließ der im Gegensatz zur Lyrik des 7./6. Jh. allgemein interessierende, weder orts- noch zeit-, noch personengebundene Inhalt der heroischen Epik von vornherein eine weithin gestreute mündliche Verbreitung zu. Dem entspricht die unterschiedliche Stellung, die epischer Sänger und lyrischer Dichter im zeitgenössischen ‚Literaturbetrieb‘ innehaben. Während die Vermittlung des heroischen Epos von herumziehenden berufsmäßigen Rhapsoden besorgt wird, sind sowohl Archilochos als auch Sappho und Alkaios an ihren Heimatort (Paros/Thasos bzw. Mytilene) gebunden und üben einen anderen ‚Hauptberuf‘ aus: Archilochos den des Kriegers (vgl. Fr. 1), Sappho den der Leiterin ihres Mädchenkreises und Alkaios den des adligen Parteikämpfers.

14) Vgl. Page a. O. 162f.

15) Das Problem formuliert Page a. O. 174f.: „Ich weiss nicht, z. B., wie ein Gedicht, das für eine bestimmte Situation geeignet ist (wie etwa Sappho's *φαίνεται μοι κήπος*), jemals wieder recitiert werden konnte, wenn die dazu anregende Situation und die dazu gehörigen Personen

Daß Art und Größe des Publikums, für das ein literarisches Werk bestimmt ist, keine nebensächlichen Faktoren sind, sondern sich nachhaltig auf Inhalt und Darstellungsweise auswirken, liegt auf der Hand. Ein Autor, der sich an Hörer wendet, die mit ihm selbst durch gemeinsame Lebensumstände verbunden sind, ist naturgemäß voraussetzungsreicher als einer, dessen einziger Kontakt mit seinem Publikum über das zudem geschriebene Werk erfolgt. Dieser muß alles ‚klar‘ machen, damit das, was das Werk vermitteln soll, von den Rezipienten nachvollzogen werden kann; bei jenem hingegen ist es möglich, daß Einzelheiten vorausgesetzt sind und deshalb unerwähnt bleiben, die dem Publikum durch außerliterarische Erfahrungen bekannt sind. An dem Ort, für den ein solches Werk bestimmt ist, fügen sich so literarisch Vermitteltes und Vorerfahrenes zu einem komplexen Eindruck zusammen, was naturgemäß für den räumlich und zeitlich entfernten Interpreten ein Informationsdefizit zur Folge hat, das sich aus dem Werk selbst nicht ausgleichen läßt¹⁶⁾.

Für das neue Gedicht ist dieser Aspekt zumal hinsichtlich seiner Zugehörigkeit zum Komplex des Streits zwischen Archilochos und Lykambes von Belang, die durch das Vorkommen des Namens Neobule gesichert ist. In der Echtheitsdiskussion ist der Umstand, daß die neue Epode mit den aus späterer, zum Teil legendenhafter Tradition bekannten Einzelheiten über diesen Zwist nicht in Einklang steht und daß sich aus dem Gedicht Unklarheiten über die Beziehung zwischen Neobule und dem Mädchen, ja überhaupt über den ganzen familiären Hintergrund nicht eindeutig lösen lassen, als Argument zugunsten späthellenistischen Ursprungs verwendet worden. Als weitere Unklarheit kommt noch hinzu, daß sich Anlaß und Intention der Epode insgesamt nicht ohne weiteres dem Text entnehmen lassen. Es handelt sich ja gerade um keine Invektive,

längst vergessen waren.“ Wahrscheinlich kann man hier im Grunde nicht über die triviale Feststellung hinausgelangen, daß sich das für spätere Zeiten selbstverständliche Interesse, durch die Literatur vergangener Epochen etwas über diese Vergangenheit erfahren zu wollen, eben schon relativ früh entwickelt hat. Gedichte des Archilochos wurden schon gegen Ende des 6. Jh. wie die Homerischen Epen in Agonen rezitiert (Heraklit VS 22 B 42), waren zu dieser Zeit also bereits ‚Klassiker‘.

16) Ein besonders krasses Beispiel für dieses Defizit stellt aus dem Bereich der frühen Lyrik Alkmans Partheneion (Fr. 1 P.) dar, das deshalb gar nicht eigentlich interpretierbar ist.

die sich im Hinblick auf eine bestimmte ‚Strategie‘ gegen die Familie des Lykambes interpretieren ließe, sondern um einen Bericht (Näheres dazu u. S. 298 ff.), dem eine vergleichbar eindeutige Zielrichtung nicht innewohnt. Zwar hat Koenen bezüglich der Echtheit bzw. Unechtheit bereits darauf hingewiesen, daß ein Plagiator vermutlich jeden Widerspruch zur späteren Tradition vermieden hätte, die Abweichung in dem neuen Gedicht mithin also eher als Indiz für die Echtheit gewertet werden muß, und vermutet, daß die Identität des Mädchens zu Beginn klargestellt war, doch müssen die dunklen Stellen der Epode abgesehen von ihrer Unvollständigkeit aufs ganze auch als Folge der spezifischen historischen Bedingungen begriffen werden, aus denen sie hervorgegangen ist.

Die Zuhörer des Archilochos wußten über die Beziehungen des Dichters zur Familie des Lykambes Bescheid, die natürlich komplexer waren als die aufs Sensationelle ausgerichtete legendenhafte Tradition noch erkennen läßt¹⁷⁾. Ihnen als Bewohnern derselben *πόλις* waren die beteiligten Personen und ihr Verhältnis zueinander bekannt, und auch Anlaß und Intention des Gedichts waren unmittelbar aus der Situation heraus verständlich. Es ist also wohl von vornherein zuviel verlangt, wenn erwartet wird, die neue Epode müsse ihren Platz innerhalb der Auseinandersetzungen mit Lykambes deutlich zu erkennen geben. Archilochos hatte ja offenkundig (dies ließ sich bereits den sekundären Quellen entnehmen) Beziehungen nicht nur zu einer Tochter seines Intimfeindes, was auf Verwicklungen und auch auf eine gewisse Dauer der Bindung an die Lykambes-Familie schließen läßt – ein Hin und Her, das sich entsprechend in den Gedichten des Liebhabers niedergeschlagen haben dürfte¹⁸⁾ und das damit auch seinen Zuhörern bestens bekannt war. So mag es (für die historischen Zuhörer aufgrund ihrer Kenntnis des Gesamtablaufs der Ereignisse

17) Die spätere Tradition basiert ja naturgemäß ausschließlich auf den Informationen, die die Gedichte hergaben, und stellt insofern bereits ihrerseits einen Versuch dar, einen roten Faden durch die Auseinandersetzungen zu finden. Daß es hierbei ohne Vereinfachungen und willkürlich hergestellte Kausalverbindungen nicht abgegangen sein kann, liegt auf der Hand. So mag beispielsweise die Angabe, Lykambes habe sich aufgrund der Schmähdgedichte des Archilochos das Leben genommen, aus einem Gedicht in der Art des Alkäischen *Νὼν χοῆ μεθύσθην καὶ τινα πρὸς βίαν | πόνην, ἐπεὶ δὴ κάθαιρε Μύρσιλος* (Fr. 332 V.) ‚erschlossen‘ sein.

18) Vgl. Fr. 118, wo Neobule noch begehrenswert ist.

vielleicht nicht einmal überraschend, für den nicht im Besitz derartiger Vorkenntnisse befindlichen Interpreten hingegen nicht ohne weiteres erklärlich) im Verlauf dieses wechselvollen Geschehens auch zu einer Situation gekommen sein, in der zwar Neobule für Archilochos erreichbar war, dieser sich aber deren jüngerer Schwester zuwandte, die allem Anschein nach mit dem Mädchen des neuen Gedichts identisch ist¹⁹⁾.

Für die speziellen hermeneutischen Schwierigkeiten, die die frühe griechische Lyrik dem modernen Interpreten bereitet, scheint die neue Epode somit ein typisches Beispiel zu sein. Andererseits erwachsen aus der engen Bindung dieser Dichtung an eine bestimmte historische Zuhörerschaft besondere Möglichkeiten, über die Publikumsseite Aufschluß zu gewinnen und damit zu einer Interpretation auch des neuen Textes zu gelangen, die diesen nicht wie ein an die Nachwelt gerichtetes monologisches ‚Selbstzeugnis‘ seines Autors behandelt, sondern als einen auf die historische Gegenwart bezogenen kommunikativen Akt ernstnimmt.

3.

Die neue Epode besitzt deutlich die Form eines Berichts mit eingeschobenen direkten Reden der an dem berichteten Geschehen beteiligten Personen (Mädchen und Ich-Erzähler,

19) Daß die von dem Mädchen angebotene *παρθένος ἐν ἡμετέρου* mit der später von Archilochos als Neobule bezeichneten Person identisch ist, ist nicht zu bezweifeln. Die Ortsangabe wiederum kann kaum etwas anderes bedeuten als ‚in unserer Familie‘, da es für eine Existenz von Mädchenkreisen wie dem Sapphos, die Ebert – Luppe offenbar für möglich halten, im Lebensbereich des Archilochos keinen Anhaltspunkt gibt. Geht man somit davon aus, daß das Mädchen die jüngere Schwester der Neobule ist (allenfalls käme noch ein entfernteres Verwandtschaftsverhältnis, etwa das einer Kusine, in Betracht), so bieten sich durchaus Konstellationen an, in die das neue Gedicht ‚hineinpaßt‘. So könnte Lykambes inzwischen gestorben sein (von seinem Tod spricht ja die antike Tradition), so daß das ursprüngliche Hindernis gegen eine Verbindung mit Neobule fortgefallen ist und auch kein Anlaß mehr besteht, gegen den Vater zu polemisieren. Archilochos hat jedoch mittlerweile selbst seine frühere Wahl als falsch erkannt (vielleicht aufgrund des anstößigen Lebenswandels der Neobule) und verzichtet nun seinerseits. Die jüngere Schwester aber nennt er entsprechend seiner nunmehr ihr geltenden Zuneigung nicht mit dem Namen des ‚negativen‘ Vaters, sondern dem der ja ausdrücklich als ‚positiv‘ bezeichneten Mutter, womit zugleich ein Kompliment gegenüber der Tochter („wie die Mutter, so die Tochter“) impliziert ist (vgl. Marcovich mit Parallelen). Alle diese Kombinationen stellen natürlich reine Vermutungen dar.

also Archilochos). Läßt man alle Unklarheiten im Detail beiseite, so ist der Duktus des Gedichts innerhalb des erhaltenen Ausschnitts durchaus übersichtlich. Archilochos berichtet von der zunächst zurückhaltenden Reaktion des Mädchens auf seinen erotischen Antrag (1–6), ‚zitiert‘ seinen Versuch, die Bedenken aus dem Wege zu räumen, wobei sich, wie Koenen zutreffend beobachtet hat, die unfreundlichen Bemerkungen über Neobule als gewissermaßen indirektes Kompliment nahtlos in seine Argumentation einfügen (6–28), und schildert schließlich den wie immer gearteten geschlechtlichen Verkehr mit dem Mädchen, der als Resultat von anfänglicher Weigerung und Gegenrede den natürlichen Abschluß des gesamten Geschehens bildet (28–35)²⁰).

Zu Recht ist hervorgehoben worden, daß jeder polemische Ton gegenüber dem Mädchen fehlt. Aus dem Bericht spricht vielmehr eine große Zärtlichkeit, die nicht nur die Antwort, sondern auch die Schilderung der erotischen Begegnung kennzeichnet, so daß die Möglichkeit einer rein taktischen Freundlichkeit fortfällt. Offenkundig lag dem Gedicht also überhaupt keine feindselige oder auch nur herabsetzende Intention zugrunde, zu deren Realisierung Archilochos, wie man weiß, unzweideutige Mittel zu Gebote gestanden hätten. Daraus aber ergibt sich die Konsequenz, daß die Berichtsform mitsamt ihrer genuinen Funktion, nämlich der der Mitteilung, erstge-

20) Im Anschluß an die Bemerkungen, die Koenen über die Entsprechungen zwischen beiden Reden gemacht hat, läßt sich der ‚Argumentationsgang‘ vielleicht noch prägnanter wie folgt zusammenfassen. Mädchen: ‚Was mich angeht, so halte dich zurück und warte noch (*πάμπαν ἀνα-* bzw. *ἀποσχόμενος* [Z. 1]). Hast du es aber eilig, dann nimm Neobule, die dich jetzt (vielleicht deswegen betont, weil es nicht immer so war) gerne akzeptieren würde bzw.: die (im Gegensatz zu mir) jetzt die Ehe wünscht (2–5).‘ Archilochos (beides entkräftend): ‚Ich werde vorsichtig sein, so daß nichts passieren kann. Wo wir doch später heiraten wollen (?), darfst du mir das nicht verweigern (7–16). Neobule aber kommt für mich überhaupt nicht in Frage (16–27).‘ Leider ist es wegen des fehlenden Schlusses von Z. 3 nicht möglich, den Hinweis des Mädchens auf Neobule in seiner Tendenz sicher zu erfassen. Daß es so zu tun scheint, als hätte zwischen Archilochos und Neobule noch nie irgendeine Beziehung bestanden, ließe sich, falls die erste der beiden oben angeführten Möglichkeiten zutrifft, als implizite Aufforderung an den Gesprächspartner verstehen, auch seinerseits nicht mehr an den alten Vorgängen zu rühren. Im anderen Fall wäre es immerhin nicht auszuschließen, daß das Mädchen (vielleicht durch einen größeren Altersunterschied von der als *γυνή* bezeichneten Neobule [Z. 20] getrennt) mit den früheren Ereignissen nicht hinreichend vertraut ist.

nommen werden muß – dies um so mehr, als Berichte über persönliche Erlebnisse auch sonst im Werk des Archilochos begegnen (Fr. 23 [Ich-Bericht mit ganz ähnlicher Struktur, wie Z. 7f. noch erkennen läßt], Fr. 31 [Teil eines Ich-Berichts, wie aus dem Synesios-Text hervorgeht], Fr. 191 [hier sichert der Inhalt den Bezug auf die Person des Sprechenden]; außerdem zahlreiche Fragmente mit eindeutigem Berichtscharakter [Tempus!], wo jedoch die Zugehörigkeit zu einem Ich-Bericht nicht nachweisbar, wenngleich wahrscheinlich ist). Naturgemäß setzt nun die Existenz privater poetischer Berichte, zumal solcher aus dem Intimbereich, ein Publikum voraus, das sich für ihren Inhalt interessierte und (so die Vorbedingung für die Berichtsform an sich) erst durch sie von den betreffenden Geschehnissen erfuhr. Dies grenzt von vornherein die potentiellen Adressaten auch der neuen Epode ein: sie müssen Archilochos besonders nahegestanden haben, so daß er bei ihnen für die private Neuigkeit die erforderliche Anteilnahme voraussetzen konnte.

4.

Die Frage nach dem zeitgenössischen Publikum der neuen Epode macht es notwendig, sich mit den Überlegungen auseinanderzusetzen, die jüngst M.L. West dem Problem des historischen Ortes und der Funktion der Iambendichtung des Archilochos insgesamt gewidmet hat²¹⁾, die im antiken Verständnis ja auch Epoden und trochäische Tetrameter umfaßt. West nimmt dabei eine Einteilung in solche Gedichte vor, die sexuelle Inhalte haben, der Invektive dienen oder andere Formen von „vulgarity“ zum Ausdruck bringen, und in solche, die sich einer derartigen Charakteristik nicht fügen, und unterscheidet sodann die erste Gruppe als Iambus „in the true and original sense“ von der zweiten, ohne indessen das Verhältnis zwischen beiden Arten näher zu erläutern. Nun wäre gegen eine solche Aufgliederung gleichwohl nichts einzuwenden, würde nicht West für die Gruppe der ‚originalen‘ Iamben weitreichende Folgerungen anschließen, die die offengelassene Frage nun allerdings dringlich machen. Denn West versucht

21) *Studies in Greek Elegy and Iambus*, Berlin – New York 1974 (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 14), 22 ff.

nicht nur, unter Hinweis auf die Rolle der Magd Iambe im Homerischen Demeter-Hymnus (202ff.) für die ‚originalen‘ Iamben eine konstitutive Einbindung in Demeter- und Dionysos-Feste plausibel zu machen, sondern schließt zugleich auch auf einen rollenhaften, fiktionalen Charakter einer solchen Dichtung – und dies durchaus konsequent, da die Gedichte bei einer Zugehörigkeit zu einem festen äußeren Anlaß ja nicht mehr als spontane Reaktionen auf Erlebtes angesehen werden können. Für die neue Epode ist dieser Vorstoß insofern von besonderem Belang, als Koenen aus dem Umstand, daß West den gesamten Lykambes-Komplex der Gruppe der ‚originalen‘ Iamben zugewiesen hat, bereits konkrete Schlußfolgerungen für den historischen Ort des Gedichts und die ihm zugrunde liegende Absicht abgeleitet hat: demnach wäre die Epode, in der Koenen zudem einen lehrhaften Ton zu beobachten glaubt, anläßlich eines Festes einer Gruppe von jungen Männern vorgetragen worden, und zwar mit der in einem solchen Rahmen erlaubten Intention, sie über die *τέρψεις θεῆς* belehren zu wollen.

Angesichts der komplexen Problematik ist es ratsam, die Frage der Rollendichtung einstweilen auszuklammern und sich zunächst auf die Frage nach dem historischen Ort zu konzentrieren. Selbst wenn man einräumt, daß der Iambus anfänglich kultische Beziehungen oder gar kultischen Ursprung gehabt haben mag, so befindet sich jedenfalls Archilochos bereits auf einer fortgeschrittenen Entwicklungsstufe dieser Gattung, die von einer Loslösung von sich in „sexuality and vituperation“ (so West) manifestierenden Bindungen an Kult und Götterfest, mithin einer ‚Literarisierung‘, gekennzeichnet ist – ein Prozeß, dessen Abschluß die politischen Iamben Solons deutlich bezeichnen. Es ist ja keineswegs so, daß bei Archilochos „sexuality and vituperation“ in den iambischen Fragmenten stark überwiegen, finden sich unter ihnen doch auch solche Inhalte, die direkt entgegengesetzten Charakter haben, wie lobende Anerkennung (Fr. 96), politisch-militärische Aussage (z. B. Fr. 89²²) und Fr. 94) und mehrfach ernsthafte Reflexion. Damit wird nicht geleugnet, daß einzelne Fragmente des Archilochos auf festliche, wenngleich nicht unbedingt offizielle Anlässe hinweisen²³), doch geht es nicht an, von hier

22) Zu diesem Fragment vgl. O. Lendle, *Politeia und Res publica* (Gedenkschrift R. Stark), Wiesbaden 1969 (Palingenesia 4), 39 ff.

23) Die Stellen bei West a. O. 24 f.

aus auch auf solche Gedichte zu schließen, deren Thematik dafür keinen Anhalt bietet. Da die ‚nicht-originalen‘ Iamben, wie offenbar auch West nicht bestreitet, als auf die Realität bezogen anzusehen sind, muß dies auch für die ‚originalen‘ gelten, womit freilich die Grundlage für eine prinzipielle Bindung an Demeter- und Dionysosfeste fortfällt.

Was die inhaltliche Vielfalt der Iambendichtung des Archilochos betrifft, scheint statt dessen eher ein Vergleich mit der Lyrik des Alkaios angebracht. Diese präsentiert sich als buntes Nebeneinander von Liedern politischer, symptomischer und religiöser Thematik, wobei die mannigfachen Inhalte natürliche Folge der verschiedenartigen Situationen im Leben der Hetairie sind, auf die die Gedichte ‚reagieren‘. Auch für die Poesie des Archilochos ist mit einer ähnlich weitgespannten Funktionsbreite zu rechnen, mit der zudem, wie sich erkennen läßt, ein verschiedenartiger Publikumsbezug Hand in Hand geht. So war offenbar ein Teil der Gedichte für den Vortrag vor einem größeren Kreis von *πολιται* bestimmt (vgl. Fr. 109: <ᾧ> *λιπερνήτες πολιται, τὰμὰ δὴ συνίετε | ὀήματα*), während andere (vor allem solche mit freundschaftlichen Anreden an Einzelpersonen) die vertrauliche Atmosphäre der Hetairie voraussetzen²⁴), wo-

24) Daß Gedichte, die an einzelne Freunde oder Gefährten gerichtet sind, nicht etwa unter vier Augen, sondern in einem größeren Kreis von *ἑταῖροι* vorgetragen wurden, versteht sich von selbst, da sich Dichtung naturgemäß auf ein Publikum von einer gewissen Größe bezieht (zu dieser Frage speziell im Hinblick auf Archilochos: K. Latte, *Hermes* 92, 1964, 389 [= Kleine Schriften 461]), wird jedoch auch explizit aus einer Anrede wie der folgenden deutlich (Fr. 185, 1): *ἔρῳ τῶν ὀμίτων αἰῶν, ᾧ Κηρονκίδῃ*. B. Snell hat aus einer umfassenderen Perspektive gezeigt (Zur Soziologie des archaischen Griechentums, *Gymnasium* 65, 1958, 48 ff.), wie sich beginnend mit Archilochos die Herausbildung eines neuen, intensiveren Gemeinschaftsgefühls in Griechenland beobachten läßt, und dem entspricht der äußere Befund, der sich aus den Gedichten ergibt. Neben namentlichen Anreden an eine Reihe von offenkundig befreundeten Personen begegnen auch Vokative wie *ὦ φίλ(ε)* (Fr. 13, 6) und *ἑταῖρε* (Fr. 196) und bezeichnen so die Gemeinschaft, in der Archilochos große Teile seiner Dichtung vorgetragen haben dürfte, wobei für die Auswahl des jeweils Angeredeten äußere Anlässe oder mit dem Inhalt des einzelnen Gedichts zusammenhängende Gründe maßgebend gewesen sein mögen. Für eine noch genauere Bestimmung des historischen Ortes fehlen konkrete Anhaltspunkte. Zwar möchte man mit Page a. O. 174 vermuten, daß wie bei Alkaios, so auch bei Archilochos speziell das festliche Symposion der Hetairie den äußeren Rahmen für den Vortrag von Dichtung abgab, doch begegnet entsprechendes Kolorit bei Archilochos sehr viel seltener als bei Alkaios (am ehesten noch in den Elegien; in Fr. 215 [*καί μ' οὔτ' ἰάμβων οὔτε τροπῶλέων μέλει*] läßt sich *τροπῶλέων* nicht

bei mit Hetairie hier nicht, wie im Falle des Alkaios, eine Verbindung mit bestimmten politischen Zielen, sondern einfach eine Freundesgruppe gemeint ist²⁵).

Auch im konkreten Fall der neuen Epode gibt es keinen Grund, das Publikum mit Koenen im Kontext eines bestimmten Festes zu lokalisieren, zumal sich die von Archilochos gebotene ‚Lehre‘ nahtlos in den Zusammenhang einfügt und somit für die Annahme einer außerhalb des Gedichts liegenden lehrhaften Intention keinerlei Anlaß besteht. Vielmehr scheint speziell die Situation des Beisammenseins mit den *ἐταῖροι* den passenden Rahmen für die neue Epode abzugeben. Hier war die adäquate Umgebung für einen Bericht über Erlebtes, und hier befand sich ein Publikum, das auch für persönliche Erfahrungen eines

mit völliger Sicherheit auf die speziellen Freuden eines Trinkgelages beziehen). Möglicherweise hatte das Symposion zur Zeit des Archilochos noch nicht jene entwickelte Form, die sich von Alkaios an beobachten läßt (einen Überblick über die einzelnen Komponenten gibt P. Von der Mühl im Anhang zu: Xenophon, Das Gastmahl, übers. v. G. P. Landmann, Hamburg 1957 [Rowohlts Klassiker], 79 ff.), so daß entsprechende Hinweise vielleicht auch gar nicht erwartet werden dürfen. Beim Symposion handelt es sich ja um eine Institution, deren Aufblühen eng mit der sich gegenüber der homerischen Zeit wandelnden Einstellung zur Frau und der Herausbildung geschlossener, sich als Lebensgemeinschaften verstehender Männergruppen zusammenhängt (zu diesem gesellschaftlichen Prozeß vgl. J. Vogt, Von der Gleichwertigkeit der Geschlechter in der bürgerlichen Gesellschaft der Griechen, AbhMainz 1960, 2, 7 ff.), und so leuchtet es ohne weiteres ein, daß Archilochos offenbar noch ein früheres Stadium dieser Entwicklung bezeichnet. Daß dieser Befund zudem mit Erkenntnissen in Einklang steht, die von archäologischer Seite gewonnen worden sind (B. Fehr, Orientalische und griechische Gelage, Bonn 1971 [Abh. z. Kunst-, Musik- und Literaturwiss. 94]), sei nur am Rande vermerkt. So läßt sich ein wichtiger Bestandteil des entwickelten Symposions, das Liegen auf der Kline anstelle des vorher beim Trinken üblichen Sitzens, erst um 600 in der bildenden Kunst nachweisen (in der Literatur wenig früher [Alkman Fr. 19 P.] – ein allem Anschein nach von orientalischen Vorbildern beeinflusster Wandel, den bereits die einschlägige antike Theorie (Ath. 428b) in einen größeren Zusammenhang stellte: *ἐπεὶ δὲ τραπέζην ἤρξαντο καὶ χλιδῶσι, κατερούρησαν ἀπὸ τῶν δίφρων ἐπὶ τὰς κλῖνας καὶ λαβόντες σύμμοχον τὴν ἀνάπαινον καὶ ἄσπαστον ἀνεμῆως ἦδη καὶ ἀτάκτως ἐχώρουντο τῇ μέλῃ, ὀδηγούσης οἴμοι τῆς παρασκευῆς εἰς τὰς ἡδονάς.*

25) Fraglich bleiben muß wohl, welchem historischen Rahmen diejenigen Gedichte zuzuordnen sind, die sich direkt an Lykambes wenden, wobei ein Vortrag im kleinen Kreis in Anwesenheit des Angegriffenen wohl ausscheidet. Möglicherweise gelangten auch sie innerhalb der Hetairie zu Gehör (die Hinwendung zu dem nicht präsenten Gegner wäre dann als Zeichen besonderer Emphase zu verstehen), doch ist nicht auszuschließen, daß Archilochos seine Angriffe in aller Öffentlichkeit, also vor den *πολίται*, führen konnte.

Gefährten das erforderliche Interesse aufbrachte. Daß Berichtsform und private Thematik in diese Richtung deuten, muß nun nicht allein aus dem neuen Gedicht selbst erschlossen werden, sondern wird zusätzlich durch einen der erhaltenen Gedichtanfänge des Archilochos plausibel (Fr. 168), der zwar aus metrischen und inhaltlichen Gründen nicht die Einleitung der neuen Epode gebildet haben kann, jedoch formale und ‚lokale‘ Hinweise gibt, die übertragen werden dürfen: *Ἐρασμονίδη Χαρίλαε, | χοῆμά τοι γελοῖον | ἐρέω, πολὺ φίλταθ' ἑταίρων, | τέρψεαι δ' ἀκούων*. Auch hier geht es um einen Bericht, und zwar offenkundig nicht gewichtigen, wahrscheinlich also privaten Inhalts, der durch die Anrede explizit in den Rahmen der Hetairie gestellt ist und der es damit erlaubt, auch auf den historischen Ort der neuen Epode zu schließen, vielleicht darüber hinaus sogar auf die Form ihres nicht erhaltenen Beginns²⁶⁾.

5.

Damit kann sich die Betrachtung dem anderen von West berührten Problem zuwenden, das sich auf die Frage zuspitzen läßt, ob die für das Werk des Archilochos konstitutive Ich-Form, von zwei gleich zu behandelnden Ausnahmen abgesehen, im Sinne einer persönlichen Aussage des Dichters zu verstehen ist oder, wie West jedenfalls in Bezug auf die ‚originalen‘ Iamben vermutet, als Rollen-Ich begriffen werden muß. West konnte hier an ältere, wenngleich erheblich vorsichtiger formulierte Überlegungen Dovers anknüpfen, der 1963 zusammenfassend festgestellt hatte²⁷⁾: „... it would not surprise me if some of the poems of Archilochos ... were of this kind“. Was den speziellen Fall der neuen Epode betrifft, so war es auch hier wieder Koenen, der die Rollen-Hypothese in die Diskussion einbrachte.

Die Berechtigung all dieser Vermutungen²⁸⁾ scheint vordergründig aus einer Aristoteles-Stelle hervorzugehen (Rhet.

26) Daß diese Form der Einleitung keinen Einzelfall darstellt, zeigt etwa Fr. 185 (s.o. Anm. 24). Vgl. ferner Fr. 109.

27) Entretiens a. O. 205 ff. (das Zitat auf S. 208).

28) Auf die Unvereinbarkeit dieser Position mit dem bekannten, etwa von R. Pfeiffer, B. Snell und H. Fränkel erprobten Ansatz, an der Dichtung des Archilochos das Hervortreten eines sich artikulierenden individuellen Bewußtseins aufzuzeigen, sei nur am Rande hingewiesen.

1418b 23 ff.), auf die sich denn Dover auch ausdrücklich berufen hat. Aristoteles exemplifiziert hier die Möglichkeit des *ἔτερον λέγοντα ποιεῖν* unter anderem durch zwei Archilochos-Zitate (Fr. 122 und Fr. 19), in denen der Sprecher ein Vater bzw. der Zimmermann Charon gewesen sei. Nun ist freilich diese Stelle genaugenommen gerade geeignet, vor weitreichenden Schlußfolgerungen zu warnen. Denn daß Aristoteles weiß, daß es sich in den beiden Fällen um Rollendichtung handelt, läßt sich nur dadurch erklären, daß der spezifische Charakter der Gedichte nach dem mimischen Beginn alsbald entweder durch ausdrückliche Klarstellung der Identität des Sprechenden (Charon!) oder durch anderweitige unzweideutige Signale deutlich wurde. Zudem zeigt allein schon die Tatsache, daß Aristoteles auf die beiden Gedichte eigens verweist, daß es sich bei ihnen eben nicht um Regelfälle, sondern um Ausnahmen handelte. Auch das dritte in diesem Zusammenhang immer genannte Beispiel, Alkaios Fr. 10 V. (*Ἔμε δειλὸν, ἔμε παῖσαν κακοτάτων | πεδέχοισαν* ...), ließ sich zumindest an seinem historischen Ort unschwer als mimisch erkennen, da das Genus der Sprecherin beim Vortrag, den natürlich der Dichter selbst vornahm, so gleich auffallen mußte. Die sorgfältige Aufklärung über den mimischen Charakter der Gedichte, die sich somit in allen drei Fällen beobachten läßt, lehrt zweierlei: zunächst, daß es Rollendichtung gab, jedoch auch, daß sich entsprechende Gedichte als solche deutlich offenbarten, was wiederum bedeutet, daß das Fehlen von einschlägigen Anhaltspunkten, wie es auch für die neue Epode konstatiert werden muß²⁹⁾, nicht einfach die Frage offenläßt, sondern geradezu ein Argument für die Identität von Ich und Autor abgibt³⁰⁾.)

Spricht somit schon der allgemeine Befund dagegen, das neue Fragment als ein Stück Rollendichtung anzusehen, so läßt sich diese Möglichkeit aufgrund des besonderen formalen Charakters der Epode vollends ausschließen. Denn Rollen-

29) Daß ein eventueller Rollencharakter des neuen Gedichts an seinem nicht erhaltenen Beginn ein für allemal klargestellt war, ist schwerlich vorstellbar, da nicht zu erkennen ist, auf welche formale Weise dies geschehen sein könnte.

30) Kritias trägt gegen Ende des 5. Jh. denn auch keine Bedenken, alle Ich-Aussagen des Archilochos als Selbstzeugnisse zu bewerten (VS 88 B 44 = Test. 295 W.), wobei sich seine Bemerkung ... *οὔτε ὅτι μοιχὸς ἦν ἴδμεν ἂν, εἰ μὴ παρ' αὐτοῦ μαθόντες* gerade auf die neue Epode beziehen kann. Desgleichen setzt bereits Pindars Distanzierung (Pyth. 2, 54 ff.) ein Wörtlichnehmen der Dichtung des Archilochos voraus.

dichtung begegnet ja, wie nicht anders zu erwarten, in der frühen Lyrik allenfalls in der Weise, daß die betreffende Person ihre Gefühle, Meinungen oder Erlebnisse unmittelbar zum Ausdruck bringt, nicht hingegen in der Form eines Rollenberichts. Eine solche ‚Form‘ hätte eine so entwickelte und selbstverständlich gehandhabte ‚Technik‘ der Fiktionalität zur Voraussetzung, wie sie in der archaischen griechischen Dichtung sonst nirgendwo anzutreffen und unter den Bedingungen mündlich vorzutragener und hörenderweise rezipierter Literatur wohl auch nachgerade unmöglich ist. Denn sie impliziert ja gewissermaßen eine zweifache Fiktionalität: die des Ich-Berichtstatters, der zwar persönlich zugegen wäre, gleichwohl aber eine Rolle verkörperte, und die seines Berichts. Strenggenommen läge hier eine Kombination von narrativem und mimischem Element vor, ein philologisches Kunstprodukt, das indessen keinen Anspruch auf Historizität erheben kann³¹⁾.

31) Außerhalb des Bereichs von Drama und Mimus, wo die Fiktionalität des Inhalts als gattungsspezifisches Merkmal dem Publikum von vornherein bewußt ist, stellt ein fiktionaler Ich-Bericht insofern eine besonders artifizielle, wenn man so will: unnatürliche literarische Form dar, als die sprachlogische Struktur der Ich-Erzählung gerade nicht die der Fiktion, sondern die der Wirklichkeitsaussage ist (vgl. K. Hamburger, *Die Logik der Dichtung*, Stuttgart 1968², 245 ff., deren diesbezügliche Theorie, so problematisch sie im Hinblick auf entwickeltere Literaturstufen sein mag, auf jeden Fall für den unverschlüsselten Charakter archaischer Dichtung erhellend ist). Ein derartiger Bericht ist deshalb kaum anders als unter den Bedingungen einer durch Lesen erfolgenden Literaturrezeption vorstellbar, bei der die Nicht-Anwesenheit des Ich-Berichtstatters eine Distanz zum Text bewirkt, die bei einem mündlichen Vortrag naturgemäß fehlen muß. Nicht vergleichbar ist selbstverständlich eine epische Ich-Erzählung, selbst wenn sie die Ausdehnung des Berichts erreicht, den Odysseus von seiner Irrfahrt gibt, wird sie doch als Erzählung ausdrücklich eingeführt und damit fest in das epische Geschehensgefüge eingebunden.

Bemerkungen zu zwei Versuchen, das neue Gedicht in bestimmte literarische Zusammenhänge zu stellen, seien hier angeschlossen. Theiler hat die Unehtheit mit dem Argument vertreten, die Epode entspreche inhaltlich dem Schema der Pastourelle und sei damit auch zeitlich neben das Pseudo-Theokritische Idyll 27 zu stellen, wo dieses Schema zum ersten Mal begegnet. Nun wäre eine solche Begründung nur dann wirklich stichhaltig, wenn über die inhaltliche Entsprechung hinaus auch formale Ähnlichkeiten zu beobachten wären, da ja auch ein später noch so vielgebrauchtes literarisches Motiv ursprünglich dem tatsächlichen Leben entstammen kann. Formal aber sind beide Stücke völlig verschieden. Während im Pseudo-Theokritischen Idyll der Dialog der Liebenden deutlich von einer Rahmenerzählung umschlossen ist (vom Ende darf auf den nicht

Daß es darüber hinaus auch anderswo unter den von West zur Grundlage seiner These gemachten Fragmenten schmähen- den oder erotischen Inhalts spezifische Anlässe gibt, den fik- tionalen Charakter der betreffenden Gedichte zu bezweifeln, sei hier nur angemerkt. So steht beispielsweise der pathetische Ernst der auf das treulose Verhalten des Lykambes bezogenen Fabel von Adler und Fuchs (Fr. 172-181) so deutlich in Gegen- satz zur naturgemäß eher spielerischen Art und Weise einer Fiktion, daß es schwerfällt, das Engagement, das aus dem Gedicht spricht, lediglich für ‚erdichtet‘ zu halten. Wenn West erklärt: „Who, when he meditates upon that mysterious group of words, Iambos, Dithyrambos, Thriambos, Ithymbos, can feel entirely sure that Lycambes was a real person?“ und Koe- nen dies auf die Namen Neobule und Amphimedo überträgt, so wird damit etwas vorausgesetzt, das zunächst bewiesen werden müßte und jedenfalls die Frage nach Unterscheidungs- kriterien für fiktive und ‚reale‘ Namen aufwerfen würde. Müßte nicht dann die Fiktionalität zumindest für alle die Namen an- genommen werden, deren Träger in den Iamben und Epoden des Archilochos mit Tadel oder Spott bedacht werden? Dem

erhaltenen Anfang geschlossen werden), die von einem Er-Erzähler ge- geben wird, und sich zudem noch eine Art Epilog aus der Sicht des Autors anschließt, in dem das Ganze als *μολπά* eines Hirten und damit als Fiktion bezeichnet wird, fehlen in der neuen Epode, wie sich gezeigt hat, jedwede Hinweise auf einen fiktionalen Charakter. Von ganz anderer Art ist die Vermutung, die Flashar – Maurer über Form und Inhalt des Gedichts vorgetragen haben. Möglicherweise habe der Dichter in der verlorenen Einleitung die Erzählung als Traum angekündigt, so daß die in der letzten Zeile berichtete Ejakulation das Aufwachen signalisieren würde. Nun weisen die beiden Autoren selbst darauf hin, daß es sich bei ihrem Vor- schlag um eine bloße Möglichkeit handelt, die sich auf keinen konkreten Anhaltspunkt im Text stützen kann, und daß es zudem in der gesamten antiken Literatur keine von der Struktur her vergleichbare Parallele gibt. Doch scheint darüber hinaus auch Folgendes ihrer Vermutung zu wider- sprechen: Während ein Traum üblicherweise Erlebnisse beinhaltet (dies gilt auch für poetische Träume), ist die neue Epode von einem starken dialogischen, zudem argumentativen Element geprägt, das zu einer Traum- erzählung somit nicht passen will. Schwierigkeiten bereitet überdies der Abschluß des Gedichts. Wenn mit der letzten Zeile das Aufwachen signalisiert werden sollte, so wäre dieses Signal nicht nur für die nicht bewußt verschleierte Darstellung der archaischen Lyrik (die Autoren legen sich in der Verfasserfrage nicht völlig fest) sehr versteckt. Als Gegenbeispiel vgl. etwa die klare Schlüsselaussage (*iamque ego conabar summo me mittere saxo, | cum mihi discussit talia visa metus*) in der Properzischen Elegie 2, 26, auf die die Autoren deshalb kaum zu Recht als Parallele verweisen.

aber steht die beruhigende Tatsache entgegen, daß durch die französischen Grabungen auf der Agora von Thasos die zeitgenössische Grabinschrift des bei Archilochos mehrfach begegnenden, einmal (Fr. 117) als *κεροπλάστης* aufgezogenen Glaukos, des Sohnes des Leptines, zutage gefördert wurde³²⁾, dessen tatsächliche Existenz damit unbezweifelbar feststeht.

6.

In seinem ‚Epilog des einen der Herausgeber‘ hat R. Merkelbach seine Bestürzung über die Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit des Menschen Archilochos bekundet, die das neue Gedicht auf eine bisher nicht für möglich gehaltene Weise dokumentiere. Berechtigt ist daran sicher, daß es tatsächlich die eigenen Erlebnisse des Dichters sind, die den Inhalt der Epode bilden, und somit Koenens Versuch, die Integrität des Archilochos mit dem Hinweis auf den Rollencharakter des Ichs zu retten, nicht trifft. Fraglich jedoch ist, ob es angeht, Archilochos in dieser Weise nach ethischen Kriterien zu beurteilen, die nicht die seiner Zeit waren, fraglich auch, ob Merkelbachs Anwürfe im einzelnen überhaupt sachlich gerechtfertigt sind. Daß Archilochos das Mädchen und seine Familie mit dem Gedicht habe bloßstellen wollen, ist, wie sich gezeigt hat, angesichts der Zuneigung, die aus seinen Worten spricht, kaum wahrscheinlich, und inwieweit ein solcher Bericht historisch ein In-die-Öffentlichkeit-Tragen des Vorfalles bedeutete, läßt sich naturgemäß nicht mehr in Erfahrung bringen. Vielleicht drang der Bericht zunächst gar nicht über die Hetairie, wo über dererlei Dinge zu reden unanstößig war, hinaus an die Allgemeinheit und erreichte erst zu einer Zeit ein größeres Publikum, als die ursprünglich aktuellen Bezüge längst überholt und damit ohne Brisanz waren. Hier ist so gut wie alles dunkel, und so sollte, wenn man denn überhaupt moralisch urteilen will, der Grundsatz *in dubio pro reo* auch für Archilochos gelten.

Daß die neue Archilochos-Epode über die in Anm. 1 genannten Beiträge hinaus weitere Arbeiten provozieren würde, war zu erwarten. Überraschend freilich (und der Aktualität dieses Aufsatzes zugleich zu-

32) R. Meiggs – D. Lewis, *A Selection of Greek Historical Inscriptions to the End of the Fifth Century B. C.*, Oxford 1969, nr. 3.

träglich) ist, daß hierbei die ja durchaus zentrale Frage nach dem historischen Ort des Gedichts und seiner geschichtlichen Funktion, kurz: nach seinem ‚Sitz im Leben‘, allenfalls am Rande diskutiert worden ist und sich insofern mit den vorstehenden Ausführungen keine wesentlichen Überschneidungen ergeben. Gleichwohl benutze ich die Gelegenheit der Korrektur (Sept. 1976), die mir nach Abschluß des Manuskripts (Juni 1975) bekannt gewordene bzw. seither erschienene Literatur zum ‚Neuen Archilochos‘ möglichst vollständig nachzutragen, wobei freilich auf eine erneute Nennung der in ds. Zeitschr. (s.u.) bereits von M. Treu und F. Stoessl erwähnten Abhandlungen verzichtet werden kann (allerdings waren mir Stoessls bibliographische Addenda nicht zugänglich). Die Arbeiten sind im einzelnen: G. Bona, P. Colon. inv. 7511: Nuovo Archiloco, RFIC 102, 1974, 397–398; Q. Cataudella, Nuovo Archiloco, Cultura e Scuola 51, 1974, 32–38; J. Van Sickle, Archilochus: a New Fragment of an Epode, CJ 71, 1975, 1–15; ders., The Doctored Text. Translating a New Fragment of Archilochus, Modern Language Notes 90, 1975, 872–885; ders., The New Erotic Fragment of Archilochus, QUCC 20, 1975, 123–156 (der Vf. tritt dezidiert für eine Fiktionalität des Gedichtinhaltes ein; auf dieser Basis würde Archilochos zum frühesten Repräsentanten der Gattung Mimus); E. Degani, *IIAPEE TO ΘEION XPHMA* nel nuovo Archiloco di Colonia, ebd. 229; A. Barigazzi u.a., Per il nuovo Archiloco (P. Col. 7511), Prometheus 1, 1975, 181–182; V. Schmidt, *IIPOMHΘEΣAI* bei Archilochos, ZPE 19, 1975, 183–190; A. Lesky, Vom Eros der Hellenen, Göttingen 1976, 44ff.; S. R. Slings, Archilochus, the Hasty Mind and the Hasty Bitch, ZPE 21, 1976, 283–288; M. Treu, Archilochos und die Schwestern, RhM N.F. 119, 1976, 97–126; F. Stoessl, Das Liebesgedicht des Archilochos ebd. 242–266. Darüber hinaus kann hier sogar auf eine Reihe von einschlägigen Abhandlungen hingewiesen werden, die zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Nachtrags noch nicht erschienen waren. Für entsprechende Mitteilungen bin ich vor allem E. Degani (Bologna) und L. E. Rossi (Rom) zu Dank verpflichtet, die mir auch bereits Einblick in ihre unveröffentlichten Manuskripte gewährt haben. Es handelt sich um folgende Arbeiten: C. Gallavotti, Archilochus restitutus, Helikon 13/14, 1973/74 (gleichwohl noch nicht ersch.); F. Lasserre, Archiloque et la fille aux cheveux blonds (P. Colon. inv. 7511, 1–35), AC 45, 1976; B. Gentili, Rez. D. Page (Ed.), Supplementum lyricis Graecis, Gnomon 48, 1976; E. Degani, Il nuovo Epodo di Archiloco (Pap. Colon. inv. 7511), in: Miscellanea di Studi in memoria di M. Barchiesi, Roma 1976 (reiche Dokumentation der bisherigen Forschung [ihr verdankt auch der erste Teil dieser Literaturübersicht einige Nachweise], wobei der Vf. eine Reihe von Arbeiten – darunter die vorliegende – noch vor Erscheinen benutzen konnte; besonders wichtig ist der ihm unter Bezugnahme auf eine Hesych-Glosse [vgl. seine Miscelle in QUCC] gelungene Nachweis, daß es sich bei der vieldiskutierten Art der sexuellen Begegnung weder um einen *coitus interruptus* noch um eine *ejaculatio praecox*, sondern um eine *ejaculatio ante portas*, also einen unter Schonung der Partnerin absichtlich herbeigeführten Samenerguss handelt: von einer grausamen Haltung gegenüber dem Mädchen oder auch nur einer Täuschung kann mithin – wie auch in dem vorliegenden Aufsatz bereits angenommen – keine Rede sein, das Verhalten des in den *τέρωμις θεῆς* und somit auch in dieser Form sexueller Selbstbefriedigung erfahrenen Liebhabers zu seiner Partnerin ist vielmehr durchaus aufrichtig und konstant); Beiträge verschiedener Autoren (J. Van

Sickle, L.E. Rossi, C. Rubino, G. Nagy, D.A. Campbell, M. Lefkowitz, J. Henderson) in: *Arethusa* 9, 1976 (Referate, die im Dez. 1975 in Washington anlässlich eines Kolloquiums der American Philological Association gehalten worden sind; der Beitrag von Rossi zur Geschichte und Theorie der Asynarteta, von dem eine erweiterte Fassung für die ZPE vorgesehen ist, enthält neue gewichtige Argumente zugunsten der Echtheit).

Konstanz

Wolfgang Rösler